

Historische Geographie und kritische Humangeographie – einige vorläufige Überlegungen

Prof. Dr. Hans Gebhardt, Geographisches Institut der Universität Heidelberg

Beitrag erschienen in: Steinkrüger, J.-E. & W. Schenk (Hg.): Zwischen Geschichte und Geographie, zwischen Raum und Zeit. Beiträge der Tagung vom 11. und 12. April 2014 an der Universität Bonn. – Historische Geographie / Historical Geography 1. Berlin, 2015, S. 1-6

Bestandsaufnahme der Situation

Noch bis in die 1970er Jahre hinein stieß man an Geographischen Instituten in Deutschland in der Regel auf eine ungebrochene landeskundliche Tradition, welche sich beispielsweise an meinem Studienort Tübingen in Form einer südwestdeutschen Landeskunde, verbunden mit Namen wie Robert Gradmann, Friedrich Huttenlocher, Karlheinz Schröder oder Hermann Grees, zeigte. Regionale Landeskunde dieses Typs war in ihren humangeographischen Teilen primär historisch-genetische Siedlungsgeographie und so lernte ich wie viele andere seinerzeit den „Tübinger Grundwortschatz“ an quergeteilten, gestelzten Einhäusern, Gewinnfluren, Wölbäckern und Steppenheidetheorie oder versuchte in der Landschaft bzw. auf topographischen Karten anhand des Namenschatzes Orts- und Flurwüstungen zu entdecken.

Das kennt und versteht keiner meiner heutigen Studierenden mehr, auch kaum mehr einer der jüngeren Hochschullehrer. Und vor allem haben wohl nur wenige noch ein Interesse daran, sich kundig zu machen. Ich kann auch nicht behaupten, dass wir solche Themen seinerzeit als besonders nützlich oder gar spannend empfunden hätten. Meine Generation der Nach-68er war an einer gesellschaftskritischen und gegenwartsbezogenen Humangeographie interessiert, und wir empfanden die historisch-genetische Betrachtung letztlich als theoriearme Melange gut abgehangener wissenschaftlicher Traditionsbestände aus der Mottenkiste, welche überdies in besonders eklatanter Weise gegen die neuen Standards wissenschaftlicher „political correctness“ verstieß. Wir empfanden historische Geographie nicht selten als erzkonservativ bis reaktionär, auch aufgrund von politisch-ideologisch unterfütterten Arbeiten im Stile von „germanische und slawische Siedlungsformen in Mittel- und Osteuropa“ aus der Zeit des Dritten Reiches.

Die Folgen dieser Entwicklung sind, aus heutiger Sicht, nicht unbeträchtlich. Die Humangeographie hat sich fast komplett aus einem Feld verabschiedet, das früher durchaus zu ihrer Kernkompetenz gehörte. Nicht nur in Tübingen, sondern auch in Würzburg, Göttingen oder Frankfurt ist ein Traditionsstrang abgerissen, an den die heutige Generation der Lehrenden wie der Studierenden nicht mehr anknüpfen kann. Historische Geographie hat im Kontext raumwissenschaftlicher und sozialgeographischer, später handlungs- und akteursorientierter bzw. poststrukturalistischer Ansätze massiv an Bedeutung verloren.

Diese Wende hin zu einer stärker aktualistischen, gegenwartsbezogenen Betrachtungsweise in der Geographie war um 1970 zweifellos überfällig, aber in den Jahrzehnten seitdem wurde in mancherlei Hinsicht das Kind mit dem Bad ausgeschüttet. Auf Lehrstuhlebene sind nur noch wenige Überlebende wie beispielsweise Winfried Schenk in Bonn oder Andreas Dix in Bamberg übrig geblieben. Geographen/innen sind daher auch in Gremien und Institutionen geschichtlich-landeskundlicher Forschung (z.B. Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, alemannisches Institut in Freiburg etc.) kaum mehr vertreten, abgesehen von einigen pensionierten Kollegen der Generation 70+. Ich selbst fühle mich als Geograph in diesen Institutionen häufig als eine Singularität, sozusagen als „letzten Mohikaner“ einer aussterbenden Spezies, und überdies auch als ein überwiegend passives Mitglied bei einschlägigen Forschungsaktivitäten, da ich selbst historisch-geographische Forschungen nicht wirklich betreibe. Den von mir herausgegebenen Band „Geographie von Baden-Württemberg“¹ mit recht breiten, u.a. von Winfried Schenk und Landeshistorikern geschriebenen Kapiteln zur historischen Geographie des Landes empfinde ich so gesehen als eine Art „memento mori“ einer untergegangenen Tradition.

Einige Vorschläge

Dabei kann und muss es allerdings nicht bleiben. Schon als Student hatte ich einige Forschungsperspektiven kennen gelernt, die durchaus nicht langweilig und gestrig waren und von meinen Kommilitonen auch nicht so empfunden wurden. Beispiele wären die historische Sozialgeographie meines Lehrers Hermann Grees², oder die historische Zentralitätsforschung von Karlheinz Fehn. So konnte man bei Grees lernen, dass die württembergischen Haufendörfer eben nicht einfach eine ungeordnete Siedlungsstruktur darstellen, sondern eine klare innere sozialgeographische Differenzierung aufweisen zwischen den Vollbauern im Zentrum und den ländlichen Unterschichten, den landlosen Seldnern, an den Ortsrändern. Grees hat solche Befunde der historischen Sozialgeographie für aktuelle, planungsbezogene Fragestellungen genutzt, z.B. für Gutachten zur Dorferneuerung auf der Basis des historischen Entwicklungspfad der Dörfer, und damit an eine damals aktuelle regionalplanerische Perspektive der Humangeographie, das Konzept selbstverantwortlicher, „endogener“ Regionalentwicklung angeknüpft. Letztlich ging es bei seinen diesbezüglichen Praktika um das bis heute aktuelle Feld einer politisch-geographischen unterlegten Kulturlandschaftspflege. Solche Aktivitäten blieben aber Einzelfälle und die historische Humangeographie hat letztlich viele Züge der Zeit verschlafen, eine Entwicklung, die man durchaus auch an einzelnen Forscherbiographien festmachen könnte. Viel zu lange blieb die historische Geographie, letztlich auch und gerade beim Thema Kulturlandschaftspflege, einem physiognomischen, landschaftsgeographischen Paradigma verpflichtet, von dem sich die übrige Humangeographie aus guten Gründen verabschiedet hatte.

¹ Gebhardt, H. (Hrsg.)(2008): Geographie Baden-Württembergs. Raum, Entwicklung, Regionen, Stuttgart 2008.

² Siehe z.B. Grees, H. (1975): Ländliche Unterschichten und ländliche Siedlung in Ostschwaben. Tübingen (Tübinger Geograph. Stud. 58)

Heute hat sich die Situation insofern geändert, als Innovationen historisch-geographischer Forschung durchaus zu beobachten sind, aber eben selten von der Geographie ausgehen, sondern eher von ihren Nachbarwissenschaften, von der Frühgeschichte oder der politischen Geschichte.

Ein Schlüsseltext für Geographen ist in diesem Sinne das Buch von Karl Schlögel „Im Raume lesen wir die Zeit“³, in dem nicht nur an „wichtige geographische Gestalten“ und deren Rolle in der Verbindung von Geschichte und Geographie erinnert wird, sondern die verschiedenen Facetten und Perspektiven des „spatial turn“ in Geschichts-, aber auch Sozialwissenschaften beleuchtet werden. Interessant und relevant sind auch Arbeiten von Matthias Midell zur konstruktivistischen Wende und zum Interesse an der Globalisierung in der gegenwärtigen Geschichtswissenschaft. Vor knapp 10 Jahren war in der Geographischen Zeitschrift (Bd. 93, 2005) eine erste konzeptionelle Bestandsaufnahme vorgenommen worden, in dem neben dem Beitrag des Historikers auch ein ähnlich ausgerichteter Text von Andreas Dix publiziert wurde. Einen gewissen Niederschlag findet diese Perspektive auch im noch bis 2015 laufenden Graduiertenkolleg in Leipzig „Bruchzonen der Globalisierung“, wenngleich dort, noch anders als in den ersten Jahren, inzwischen gegenwartsbezogene Projekte dominieren. Die Grundidee, auf bestimmte „tipping points“ in der Geschichte zu blicken, in denen sich globale Beziehungen grundlegend „resortiert“ hatten, halte ich nach wie vor für attraktiv.

In einer gemeinsamen Lehrveranstaltung und einer Exkursion mit dem frühgeschichtlichen Archäologen Thomas Meier in Heidelberg konnte ich feststellen, dass Archäologie bzw. Frühgeschichte Themen und Fragestellungen behandeln, welche früher einmal zum „Kernbereich“ der Siedlungsgeographie gehört hatten, heute aber praktisch nicht mehr gepflegt werden. Auf die Idee der letzten Arkum-Tagung 2014 in Heidelberg, „Tod und Gedenken (in der Landschaft)“, in der Symbolorte in einer konstruktivistischen Perspektive aufgegriffen wurden, hätten durchaus auch meine geographischen Kollegen kommen können oder sollen. Die Humangeographie hat sich auf einem Feld weitgehend inkompetent gemacht, auf dem im Hinblick auf aktuelle „emerging fields“ oder Forschungsfronten durchaus noch Fragestellungen offen sind.

Was könnten solche Forschungsperspektiven sein? Hier nur unsystematisch einige Stichworte, die mir vor allem aus der Sicht eines politischen Geographen in den Sinn kommen:

- Klimawandel in historischer Zeit (seit dem Hochmittelalter) und gesellschaftlicher Umgang mit Naturkatastrophen im Wandel
- „Tipping points“ der Globalisierung bzw. Internationalisierung, d.h. der Beziehungsverhältnisse in imperialistischen und demokratischen Herrschaftsformen und deren räumliche Folgen

³ Schlögel, Karl (2003): Im Raum lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik. München

- Dekonstruktion geopolitischer Perspektiven seit dem Mittelalter und insbesondere im Gefolge des Dreißigjährigen Krieges
- Securitization in historisch-geographischer Sicht (d.h. „Versicherheitlichung“ politischer Verhältnisse von der Geiselstellung, den Heiratsallianzen etc. bis zu den aktuellen internationalen Großorganisationen)
- Analyse von Erinnerungsorten, stigmatisierten Orten, „Kraftorten“ in konstruktivistischer Sicht
- Konsumentenkulturen in historisch-geographischer Perspektive („Brot und Spiele“ in der Geschichte)
- 4-D-Simulationen von historischen Bauzuständen (z.B. Stadtentwicklungsprojekten)
- Energiegeographie in vorindustriellen, industriellen und postindustriellen Gesellschaften („energy from space“ vs. „energy for space“)
- Ressourcenraubbau in der Vergangenheit

Insbesondere im Bereich der „Dritten Säule“ der Geographie, der Gesellschafts-Umweltforschung sehe ich eine wichtige Funktion der historischen Geographie, Leitplanken zur Interpretation von geoarchäologischen Befunden zu liefern. In aktuellen Feld der Geoarchäologie und historischen Gesellschafts-Umweltforschung neigen die Kollegen aus den Naturwissenschaften der Physischen Geographie oder der Geowissenschaften nicht selten zu erschreckend geodeterministischen Interpretationen von historischen Gesellschafts-Umweltverhältnissen, beispielsweise bei der Rekonstruktion von Klimawandel und Siedlungs- und Gesellschaftsentwicklung. Ohne die Kenntnis früherer gesellschaftlicher Organisationsformen, historischer Akteure und deren Interessen und Machtressourcen wird man hier nicht weiterkommen. Damit könnte die historisch-geographische Forschung in Deutschland auch ihre bisher sehr auf Mitteleuropa eingegrenzte Perspektive ausweiten. Es ist somit für die Humangeographie an der Zeit, sich auf historisch-geographische Perspektiven zu besinnen, allerdings eben nicht in direkter Anknüpfung an das verblichene Erbe, sondern in Anbindung an die aktuellen konzeptionellen Diskurse und „emerging fields“ in der Humangeographie.